

# KRITIK

---

## Brecht und der Kommunismus

Die kürzliche Veröffentlichung des zweibändigen *Arbeitsjournals* (1938 bis 1955), das *Buch der Wendungen* (Me-ti), die *Gespräche mit Walter Benjamin* und eine Anzahl von späten Gedichten erlauben es heute, Brechts Haltung gegenüber dem zeitgenössischen Kommunismus ziemlich genau zu rekonstruieren. Bei der Deutung ist aber Vorsicht am Platze. Brecht vermeidet, wie sein Herr Keuner, abschließende Urteile. Er verhält sich zur Wirklichkeit — auch zu der von Gesellschaftsordnungen — als Lernender, glaubt nicht, sie »vollständig zu kennen«.

Vor allem gilt es, die perspektivische Täuschung zu vermeiden, man selbst sei der Mittelpunkt der Welt. Eine Täuschung, die um so näher liegt, wenn man leidendes Opfer historischer Ereignisse ist — wie der vor den Nazis nach Dänemark fliehende, über die Sowjetunion sich nach Kalifornien rettende Brecht selbst. Was immer er über die Sowjetunion, die Moskauer Prozesse, den Finnlandfeldzug, den Ribbentrop-Molotow-Pakt, den 17. Juni schreibt, selbst seine kritischen Bemerkungen über die sowjetische Kunstpolitik oder das Banausentum mancher Kulturfunktionäre der DDR — nie steht die persönliche Verärgerung im Mittelpunkt, stets wird die Nachricht im Kontext der Auseinandersetzung um den Sozialismus oder in der Perspektive einer weltweiten Emanzipationsbewegung gesehen. Individuelle Entrüstung, als Form sublimen Selbstgenusses so weit verbreitet, fehlt bei Brecht vollständig. Das konnte gelegentlich dazu führen, daß ihn uneingeweihte Beobachter für zynisch hielten. Ihm fehlte aber nur die Eitelkeit des Besserwissen-Wollens und Besser-sein-Wollens auch als Moralist.

Ebenso wichtig wie die Fähigkeit, Details auf einen historischen Kontext zu beziehen und den notwendigen Zusammenhang von Gegensätzen dialektisch zu begreifen, war die vollständige Unabhängigkeit des Marxisten Brecht von »Richtlinien«. Und nur, weil das so war, konnten auch die Wendungen der »offiziellen Generallinien« bei ihm ohne jene Folgen bleiben, die sie bei den meisten intellektuellen Marxisten der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre gehabt haben. Sie alle mußten früher oder später mit einer Partei brechen, der sie »geglaubt« hatten, um wieder frei denken zu können. Aber ihr Denken nach dem Bruch blieb zumeist von dieser Loslösung gezeichnet, es fehlte ihm fortan jene heitere Gelassenheit, wie sie Herr Keuner von dem »eingreifend Denkenden« verlangt.

Man kann Brechts zugleich distanzierte und engagierte Haltung gegenüber der kommunistischen Bewegung als inkonsequent kritisieren; aber sie ermöglichte ein Maß von Luzidität (wenn auch keineswegs Unfehlbarkeit),

das nur wenige Marxisten jener Jahre erreicht haben. Gewiß: seine Informationen waren nicht immer richtig oder auch nur ausreichend, und seine Schlüsse führten schon deshalb zuweilen in die Irre. Aber seine *Methode* brauchte er nie zu ändern, weil sie nie von dogmatischen Setzungen bestimmt war. So konnte er zuweilen kommunistische Politiker besser verteidigen als diese sich selbst und auf die Verteidigung von Aktionen verzichten, die einfach nicht zu verteidigen waren. Denkend versuchte er alles vom Interesse der sich emanzipierenden Menschheit (lies: Arbeiterklasse) her zu sehen. Die ständige Frage lautete dann: Inwiefern nützt oder schadet das dem Kampf der sich emanzipierenden Klassen? Was müßte geschehen, um diesem Kampf noch besser zu helfen? Dabei redete sich Brecht nicht ein, daß seine persönlichen Interessen mit diesen historischen identisch seien — im Gegenteil: er war sich der Distanz, ja des teilweisen Gegensatzes durchaus bewußt. Er bleibt ein bürgerlicher Schriftsteller, der seine Arbeit in den Dienst der sich emanzipierenden Arbeiterklasse zu stellen sucht.

Das Bewußtsein dieser Distanz (die unaufhebbar bleibt) führt zu einer bei »organisierten Kommunisten« kaum je so deutlich erscheinenden Neugier gegenüber dem *realen* Proletariat und seinen Gefühlen, Wünschen, Vorstellungen. Das Tagebuch enthält nicht wenige Hinweise auf Gespräche mit »kleinen Leuten« (übrigens nicht nur mit Proletariern). Ihre Erfahrungen werden ernst genommen. Sie sind nicht »die« Realität, aber doch ein nicht unwesentlicher Teil derselben. So notiert er am 25. 10. 1948 das Nachzittern der durch die Plünderungen und Vergewaltigungen von Rotarmisten erzeugten Panik »unter den Arbeitern« Berlins, und im Dezember des gleichen Jahres registriert er bei deutschen Proletariern eine Abneigung gegen »Diktatur«, auch wenn es die im Namen der eigenen Klasse ausgeübte ist. »Nur wenige stehen auf dem Standpunkt, daß ein befohlener Sozialismus besser ist als gar keiner« (S. 864). »Die Volksherrschaft in der Form der Diktatur (nach außen und innen) leuchtet ihnen nicht ein« (S. 865). Es bleibt offen, ob Brecht das für einen Fehler hält. Am 12. 9. 1953 notiert er ein Gespräch mit einem Klempner, der sich über fehlendes Arbeitsmaterial, die Volkspolizei und FDGB-Kurgäste beklagt. Die gewiß bornierte Perspektive des kleinen Handwerksmeisters wird von Brecht durchaus ernst genommen. Sie zeigt ein einseitiges, aber doch auch ein Bild, einen Aspekt, der Realität.

Diesem Hinhörenkönnen nach der Rückkehr entspricht das Verständnis, das Brecht im Exil den deutschen Arbeitern entgegenbringt, die *nicht* offen gegen die Nazis rebellierten. Er stellt sich ihre Situation konkret vor, weist auf die vordergründige Verbesserung ihrer Lage (durch die Aufrüstung) hin und auf das mächtige Unterdrückungssystem, das sich gegen das eigene Volk wandte, bevor es auf Europa ausgedehnt wurde. Brecht ist kein »Schulmeister«, er ist der Lernend-Lehrende, lehrend, was er, die Realität dialektisch deutend, jeweils lernt. An Brechts Kommentaren zu zeitgenössischen Ereignissen

nissen und Personen ist aus diesem Grunde weniger sein »Urteil« als seine Methode interessant: sein ständiger Versuch, eine Erscheinung von allen Seiten und in der angemessenen historischen Perspektive zu sehen — und nicht selten das Eingeständnis der »Offenheit«, der Nichtabgeschlossenheit seiner angebotenen »Lösung«.

*Stalin, Trotzki und der Aufbau des »Sozialismus in einem Lande«*

An Brechts Haltung gegenüber Trotzki läßt sich sein Versuch dialektischer Geschichtsdeutung besonders gut illustrieren. Er hat nie aufgehört, ihn als großen marxistischen Revolutionär aufzufassen und als wichtige Quelle (z. B. auch für seine Auffassung von Lenin) zu benützen. Am 10. 12. 1942 liest er »*Trotzkis kleines, 24 herausgegebenes Buch über Lenin mit großem Vergnügen*«. Offenbar ließ er sich durch die Kampagne der von Stalin beherrschten kommunistischen Parteien gegen Trotzki nicht in seiner Hochschätzung des Autors und Revolutionärs beeinträchtigen. Im »*Buch der Wendungen*« umschreibt er ohne Einwände eine Darstellung Trotzkis über die Gründe für den Aufstand russischer Arbeiter. Als die Unternehmer angesichts der Materialknappheit und der Unsicherheit von Regierungsaufträgen Arbeiter entließen, begannen diese zu streiken: »*Sie empörten sich gegen die Schmiedeherrn und verjagten sie sozusagen, weil sie sich weigerten, weiter auszu-beuten*«. Die Ausbeutung wird abgeschafft in dem Moment, da sie von den Unternehmern nicht mehr fortgesetzt werden kann. Die Empörung beginnt also als Empörung über die *Einstellung der Ausbeutung* und schlägt erst dann in revolutionäre Abschaffung von Ausbeutung um. Diesen Zusammenhang hatte Trotzki klar herausgearbeitet.

Aber Brechts Bewunderung für Trotzki machte ihn nicht zum Trotzkisten, und in der Frage des »Aufbaus des Sozialismus in einem Lande« hielt er die Stalinsche Antwort für richtig (wie übrigens auch Georg Lukács bis zuletzt dies für Stalins historische Leistung hielt). Im »*Buch der Wendungen*« formuliert er die beiden Positionen wie folgt: »*Ni-en (Stalin) sah die Möglichkeit des Aufbaus der Ordnung in allen Ländern, wenn sie in einem aufgebaut wurde. To-tsi (Trotzki) sah einen Umsturz in allen Ländern vor und dann einen Aufbau in allen Ländern. Ni-en begann den Aufbau in einem Land und wußte ihn umstürzend für alle Länder . . .*«

In einem anderen Abschnitt »*die Prozesse des Ni-en*« distanziert sich Brecht vom Streit der »*Tuis*«, die sich in die beiden feindlichen Heerlager der Stalinisten und Trotzlisten teilen und sich gegenseitig beschimpfen: »*Der To-tsi wies fortgesetzt auf die riesige Macht des Ni-en hin, und dieser sprach beinahe von nichts, als der riesigen Macht des To-tsi. Die einen Tuis (Intellektuellen) nannten den Ni-en, die andern den To-tsi den Vater der Völker und den Verderber der Völker. Und alle Tuis nannten einander Tuis in der schlimmsten Bedeutung des Wortes.*«

Als »*Theorie des To-tsi*« wird aber dann eine Würdigung der Entwicklung der Sowjetunion (etwa 1937) gegeben, die sich weithin mit Brechts eigener — die in andren Passagen von »*Me-ti*« auftaucht — deckt. »*Man darf den Sozialismus nicht nach dem beurteilen, was in Su (der Sowjetunion) aus ihm wurde . . . Es gab noch viel Mangel und viel Unfreiheit des Einzelnen, und die Künste und die Philosophie lagen darnieder. Besonders die Stellung des Staatsoberhauptes ähnelte der der Oberhäupter in jenen bürgerlichen Staaten, wo bei verschärftem Kampf der Klassen zum Zweck der Kriegführung eine Planung der Wirtschaft angestrebt wurde. Der Unterschied zu diesen Staaten war sehr groß, da diese die Verewigung der Klassen, die endgültige Einschränkung der Produktion, die Verewigung des Staats anstrebten, Su aber in all dem das Gegenteil. Jedoch fragte es sich, ob das Ziel in Su erreicht werden konnte. Die Hauptfrage war, ob die Produktion ohne die Hilfe anderer Länder wirklich so sehr vergrößert werden konnte, daß die Klassenunterschiede verschwinden und damit der Staat entbehrt werden konnte.*« Dieses Thema: Ähnlichkeit zwischen der Sowjetunion und faschistischen Diktaturen in der äußeren Erscheinung bei Widerspruch der Ziele — taucht auch im Tagebuch auf und hat Brecht offenbar sehr beschäftigt. Es soll in einem besonderen Zusammenhang noch einmal aufgegriffen werden. Der Dialektiker kann den »*Aufbau der großen Ordnung*« in der Sowjetunion positiv beurteilen, ohne die Schattenseiten dieser notwendig mit Mängeln und Irrtümern belasteten Entwicklung zu leugnen: »*Das Brot wird mit solcher Wucht ins Volk geworfen, daß es viele erschlägt. Die segensreichsten Einrichtungen werden von Schurken geschaffen, und nicht wenige tugendhafte Leute stehen dem Fortschritt im Wege.*«

Aber während »*tugendhafte Leute*« dem Fortschritt im Wege stehen können, so daß man sie zwar bedauern, nicht aber verteidigen kann, ist eine Kritik der Institutionen durchaus legitim: »*Das neue System, das fortschrittlichste der Weltgeschichte, arbeitet noch sehr schlecht und wenig organisch und braucht so viel Anstrengungen und Gewaltanwendung, daß die Freiheiten der Einzelnen sehr gering sind. Da es von geringen Einheiten von Menschen erzwungen wird, gibt es überall Zwang und keine richtige Volksherrschaft. Die Meinungsunfreiheit, Koalitionsunfreiheit, Lippendienerei, die Gewalttaten der Magistrate beweisen, daß noch lange nicht alle Grundelemente der Großen Ordnung verwirklicht sind und entwickelt werden.*«

Während Lenin durch Überzeugung Macht ausübte, hatte Stalin weit weniger Gegner »*und befahl*«. Er »*trat wie ein Kaiser auf*«. Die Herausbildung dieser Einmannherrschaft erklärt Brecht wie folgt: »*Am Anfang hatten sie (die Arbeiter) wenigstens unter sich Demokratie, aber bei Verschärfung der Kämpfe sonderte sich der Staatsapparat ab von der Arbeiterschaft und nahm eine rückständige Form an. Ni-en wurde für die Bauern ein Kaiser, als er noch für die Arbeiter ein Sekretär war. Dann wurde er auch für die Arbeiter*

ein Kaiser, als sich unter ihnen Klassenkämpfe anspannen . . .« Die Entwicklung scheint also zwangsläufig, und auf die Frage, ob Stalin einen Fehler gemacht habe, antwortet Me-ti lediglich: »Daß er die Organisation der Planarbeit zu einer ökonomischen, statt zu einer politischen Sache machte, war ein Fehler.« Damit ist gemeint: falsch war, daß die Planentscheidungen auf diese Weise in die Zuständigkeit von Fachbeamten fielen, statt Gegenstand demokratischer Beschlußfassungen zu werden.

Es ist verständlich, wenn Brecht seine Kritik vor allem gegen Stalins Einstellung zur Internationale richtet, die er zu einem Instrument sowjetischer Außenpolitik machte. »Die Vereine (d. h. die kommunistischen Parteien) außerhalb Sus verfielen. Nicht die Mitglieder wählten die Sekretäre, sondern die Sekretäre wählten die Mitglieder. Die Losungen wurden von Su verfügt und die Sekretäre von Su bezahlt. Wenn Fehler gemacht wurden, bestrafte man, die sie kritisiert hatten; aber die sie begangen hatten, blieben in ihren Ämtern. Sie waren bald nicht mehr die Besten, sondern nur mehr die Gefügigsten. Einige Gute blieben die ganze Zeit durch, weil sie, wären sie gegangen, nicht mehr mit den Mitgliedern hätten sprechen können, aber bleibend konnten sie ihnen nur sagen, was sie für falsch hielten. Dadurch verloren auch sie das Vertrauen der Mitglieder und zugleich ihr eigenes. Unter diesen Umständen erschien keine einzige gute Darstellung der Lage mehr, die planmäßiges Handeln gestattet hätte, und wurde von denen, die die Lage wenigstens aus Erfahrung kannten, nichts getan, was jene nicht vorher billigten, die die Lage nicht kannten. Die Auftraggeber in Su erfuhren selber nichts mehr, weil die Sekretäre nichts mehr berichteten, was unerwünscht sein konnte . . .«

Das ist eine präzise Beschreibung dessen, was man mit Karl Deutsch »pathologisches Lernen« nennen könnte: eine bürokratische Struktur, die aufgrund ihrer hierarchischen Gliederung keinen ausreichenden Informationsfluß mehr zuläßt und sich damit selbst schädigt. Die bürokratische Umkehr der demokratischen Wahl hat Brecht bekanntlich etwa 15 Jahre später noch einmal in seinem ironischen Gedicht über den 17. Juni beschrieben:

#### Die Lösung

Nach dem Aufstand des 17. Juni

Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands

In der Stalinallee Flugblätter verteilen

Auf denen zu lesen war, daß das Volk

Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe

Und es nur durch verdoppelte Arbeit

Zurückerobern könne. Wäre es da

Nicht doch einfacher, die Regierung

Löste das Volk auf und

Wählte ein anderes?

Die Bedeutung dieses Gedichtes kann jetzt richtiger beurteilt werden, nachdem wir die Tagebucheintragung Brechts vom 20. August 1953 kennen, in der er deutlicher sagt, worin er das Versagen der SED erblickt. Bei aller Jämmerlichkeit und Hilflosigkeit sei am 17. Juni eben doch erstmals die Arbeiterschaft als Klasse aufgetreten: »die Klasse... in ihrem depraviertesten Zustand, aber die Klasse... Alles kam (für die Partei, IF) darauf an, diese erste Begegnung voll auszuwerten, das war der Kontakt. Er kam nicht in der Form der Umarmung, sondern in der Form des Faustschlags, aber es war doch der Kontakt. Die Partei hatte zu erschrecken, aber sie brauchte nicht zu verzweifeln. Nach der ganzen geschichtlichen Entwicklung konnte sie sowieso nicht auf die spontane Zustimmung der Arbeiterklasse hoffen, es gab Aufgaben, die sie unter Umständen, unter den gegebenen Umständen, ohne Zustimmung, ja gegen den Widerstand der Arbeiter durchführen mußte. Aber nun, als große Ungelegenheit, kam die große Gelegenheit, die Arbeiter zu gewinnen...« (Arbeitsjournal S. 1009).

Sicher war es kein Zufall, daß die SED diesem Kontakt nicht gewachsen war. Eine Partei von kleinbürgerlichen Bürokraten, die im Windschatten einer Besatzungsmacht ihre Herrschaft aufgebaut hatte, konnte eine Begegnung unter dem Vorzeichen spontaner Streiks und Demonstrationen nur als »ungehörig« empfinden. Sie reagierte wie jede etablierte Macht mit einer Mischung von Repression und Beschwichtigung. Es ist sicher auch kein Zufall, daß der Altkommunist und Naziverfolgte *Robert Havemann* zu den wenigen führenden Parteimitgliedern gehörte, die damals das Gespräch mit den aufständischen Arbeitern gewagt haben. Er vermochte in ihnen — wie Brecht — die potentiellen Träger einer sozialistischen Demokratie zu erblicken — nicht nur eine vom »Klassenfeind verführte Masse von Rowdies«.<sup>1</sup>

### *Stalinismus und Faschismus — Ähnlichkeit und Gegensatz*

Nicht obgleich er Marxist war, konnte Brecht die Ähnlichkeiten zwischen Stalinismus und Faschismus erkennen, sondern weil er dialektischer Marxist war, konnte er sie sehen und dennoch an der Überlegenheit der Sache des Kommunismus festhalten. Kein Text aus dem Arbeitsjournal ist in Besprechungen so oft zitiert worden, wie der Eintrag vom 27. 10. 1941. Anschließend an die Lektüre einiger englischer Artikel von *Karl Korsch*<sup>2</sup> notiert Brecht: »In

<sup>1</sup> Daß Brecht Robert Havemann gekannt hat, erfährt man übrigens aus dem Arbeitsjournal: »Ich erzähle, daß ich für den Schwarzweißfilm einen Chemiker Havemann gebeten habe, eine Emulsion zu mischen, durch welche man dem Film Daguerreotypiecharakter geben könnte...« (S. 920; Eintragung vom 23. 4. 1950). Im Anmerkungsband fehlt hierzu ein Kommentar, aber das Namensregister gibt für S. 920 *Robert Havemann* an. Die Auslassung ist leider charakteristisch für die Kommentierungsweise. So fehlt z. B. auch die Erklärung der im Sommer 1949 von Brecht betriebenen österreichischen Paßsache (S. 908). Ist es dem Herausgeber peinlich, daß Brecht legaliter Österreicher war?

<sup>2</sup> Die Bedeutung Karl Korsch's für Brechts Auffassung des Marxismus hat zuerst *Wolfdieter Rasch* in seinem Merkur-Aufsatz »Brechts marxistischer Lehrer« (Nr. 188, Oktober 1963) hervorgehoben.

gewisser Hinsicht treten die Ähnlichkeiten der beiden großen Bewegungen Faschismus und Bolschewismus, welche den planwirtschaftlichen Tendenzen entsprechend die neuen autoritären Staatsgebilde geschaffen haben, mehr hervor als ihre Unähnlichkeiten. Da sind die allmächtigen Parteien, sowohl in den Parlamenten als auch mit zivilen Militärformationen arbeitend, die revolutionären Formen, die Hierarchien, die Polizeisysteme, Jahrespläne, Propagandamethoden, Jugendmilitarisierungen, Mythen, kommandierte Preise, Terrorwellen usw. usw., aber da sind auch ganz verschiedene Klassen, in deren Auftrag die Zentralisierung der Wirtschaft durchgeführt wird (was diesen verschiedenen Klassen allerhand kostet)« (Arbeitsjournal S. 307).

Anstoß zu dieser Reflexion gab vielleicht Korsch's Aufsatz »*State and Counterrevolution*«, der zwar schon 1939 in »*Modern Quarterly*« erschien, aber zusammen mit späteren Arbeiten Korsch's Brecht erst 1941 geschickt worden war. Dort deutet Korsch die zeitgenössische Szene als eine Epoche der Konterrevolution und erklärt den Stalinismus als eine ihrer Formen. Im letzten Abschnitt seines Essays sucht Korsch die Frage zu beantworten: »How did it happen that the workers' state emerging from the 1917 revolution in Russia was slowly and without any ›Thermidor‹ or ›Brumaire‹ transformed from an instrument of proletarian revolution into an instrument of the present-day European counterrevolution? What is the reason for the particularly close resemblance between the communist dictatorship in Russia and its nominal opponents, the fascist dictatorship in Italy and Germany?« Die Antwort sucht Korsch in der historischen Kontinuität zwischen der jakobinisch-bürgerlichen und der marxistisch-leninistisch-proletarischen Revolution und ihren Organisationsformen. Er führt die Möglichkeit einer solchen Deformation bis auf Zweideutigkeiten in der politischen Theorie von Marx selbst zurück und betont, daß es gerade die *neuen* proletarischen Organisationsformen gewesen seien, die als »Instrumente« für die konterrevolutionäre Veränderung herangezogen wurden. Diesen Gedanken hat Brecht offenbar aufgegriffen und immer wieder neu formuliert.

Sein origineller Beitrag zu diesem Vergleich war die Idee, daß der Zerrspiegel des Faschismus zu einer Selbstkorrektur der entarteten Diktaturformen in der Sowjetunion und andren künftigen sozialistischen Staaten führen könnte: »Möglich, daß die faschistische Konterrevolution dem Proletariat da eine sehr trübe Phase erspart, indem sie sie erledigt (im Doppeltsinn). Das alles machen besser Korporationen als Räte. Schade, daß Karl Korsch das nicht zu sehen scheint« (S. 307). Georg Lukács, mit dem Brecht in jenen Jahren einen heftigen Streit um die Auslegung des »sozialistischen Realismus« führte, hat mir einmal selbst bestätigt, daß viele Marxisten damals die Kritik des Faschismus bewußt auch als ein Mittel indirekter Stalinismus-Kritik benutzt haben. Eine Tagebuchnotiz vom 19. 7. 1943 greift das Thema noch einmal auf: »*Die Umwandlung des Berufsrevolutionärs (Stalin) in den Büro-*

kraten, einer ganzen revolutionären Partei in einen Beamtenkörper gewinnt durch das Auftreten des Faschismus eine neue Beleuchtung. Das deutsche Kleinbürgertum borgt sich für seinen Versuch, einen Staatskapitalismus zu schaffen, gewisse Institutionen (samt ideologischem Material) vom russischen Proletariat, das versucht, einen Staatssozialismus zu schaffen. Im Faschismus erblickt der Sozialismus sein verzerrtes Spiegelbild. Mit keiner seiner Tugenden, aber allen seinen Lastern« (S. 589). Erschreckend über sein Spiegelbild, so hofft Brecht, werde sich der Sozialismus ändern. Von einem Gespräch mit Studenten Hans Meyers über die Dialoge »Furcht und Elend des Dritten Reiches« berichtend, bemerkt er abschließend: »Ich ging nicht so weit zu sagen, diese Klasse (das Proletariat) könne aus der Darstellung dieser Unmenschlichkeiten (und zum Scheitern verurteilten Diktatur des Großbürgertums) lernen, ihre eigene Diktatur durchzuführen« (S. 894)<sup>3</sup>. Wahrscheinlich schien ihm dieser Gedanke für die jungen Leute damals noch zu kühn.

Brecht trennt sich von Korsch in der Einschätzung Lenins, seiner Parteitheorie und der jakobinischen Tradition. Während Korsch — teils in der Tradition Rosa Luxemburgs, später auch in der des Syndikalismus — sowohl eine antizipierende und edukative Minderheitsherrschaft als auch den bürokratischen Zentralismus ablehnte, hielt Brecht beides für unvermeidlich. Seine Auffassung von organisatorischen Formen und politischen Institutionen ist meist rein »instrumental«. Hier vergißt er die sonst von ihm so klar gesehene dialektische Einheit von Form und Inhalt. Seine Verwunderung gegenüber der Haltung Berliner Arbeiter, denen »die Volksherrschaft in der Form der Diktatur (nach außen und innen) nicht einleuchtet« (Arbeitsjournal S. 865), beruht auf der Annahme einer vollständigen Vergleichbarkeit der beiden Diktaturen. Die Bereitschaft der Bourgeoisie, zum Zwecke der Sicherung ihrer ökonomischen Herrschaft sich selbst der Diktatur zu unterwerfen (»individuell betrachtet«), wird dem Proletariat gleichsam zum Vorbild hingehalten (wenn es auch, wie wir oben hörten, die unmenschlichen Formen vermeiden sollte, die jene Diktatur im Faschismus annahm). Gegenüber Lenin

<sup>3</sup> Brechts Schwanken zwischen den beiden Charakterisierungen des deutschen Faschismus, der einmal als Produkt der Aktivität des deutschen Kleinbürgertums (als der sozialen Massenbasis), dann als »Diktatur des Großbürgertums« bezeichnet wird, spiegelt eine Schwäche der gesamten marxistischen Faschismustheorie. Die Diskrepanz zwischen der manifesten Massenbasis (kleinbürgerlicher, lumpenproletarischer und z. T. proletarischer Art) und dem vom Faschismus zum Ausdruck gebrachten »Klasseninteresse« (Finanzkapital, Rüstungskapital usw.) war theoretisch noch nicht genügend erklärt. Brechts Realismus zeigt sich darin, daß er sich mit dem Hinweis auf das im Faschismus zum Ausdruck kommende großbürgerliche (finanzkapitalistische oder wie immer definierte) Klasseninteresse nicht abspeisen läßt, sondern das Engagement der Massen für einen mindestens ebenso wichtigen, praktisch sogar wichtigeren Forschungsgegenstand hält, weil er mit dem Versagen der Arbeiterparteien zusammenhängt.

und Brecht scheint mir noch immer Rosa Luxemburgs These Recht zu behalten, daß die moderne revolutionäre Arbeiterbewegung »einen ganz anderen Organisationstypus als die früheren sozialistischen Bewegungen, z. B. die des jakobinisch-blanquistischen Typus«, haben müsse und daß sie lieber Fehler begehen solle, aus denen sie lernt, als sich der »Unfehlbarkeit des allerbesten ›Zentralkomitees‹« auszuliefern.

*Brechts Stalinbild und die Moskauer Prozesse*

Deutlicher als im »*Me-ti*« und im Arbeitsjournal hat sich Brecht Walter Benjamin gegenüber zur Entwicklung in der Sowjetunion geäußert. Am 25. Juli 1938 berichtet Benjamin von ihm: »Der russischen Entwicklung folge er; und den Schriften von Trotzki ebenso. Sie beweisen, daß ein Verdacht besteht; ein gerechtfertigter Verdacht, der eine skeptische Betrachtung der russischen Dinge fordert. Solcher Skeptizismus sei im Sinne der Klassiker. Sollte er eines Tages erwiesen werden, so müßte man das Regime bekämpfen — und zwar öffentlich. Aber ›leider oder Gottseidank, wie Sie wollen‹, sei dieser Verdacht heute noch nicht Gewißheit. Eine Politik wie die Trozki'sche aus ihm abzuleiten, sei nicht zu verantworten. ›Daß auf der andren Seite in Rußland selbst gewisse verbrecherische Cliques am Werke sind, daran ist kein Zweifel. Man sieht es von Zeit zu Zeit aus ihren Untaten.‹ Schließlich hebt Brecht hervor, daß wir von den Rückschritten im Innern besonders betroffen werden« (Walter Benjamin, *Versuche über Brecht*, 1966, S. 131 f.). Am gleichen Tag zeigte Brecht Benjamin sein Gedicht »*Der Bauer an seinen Ochsen*« und sagte ihm, es »*sei in der Tat eine Ehrung Stalins — der nach seiner Ansicht immense Verdienste habe*«.

(Nach einem ägyptischen Bauernlied, 1400 v. d. Zt.)

O großer Ochse, göttlicher Pflugzieher

Geruhe, gerade zu pflügen! Bring die Furchen

Freundlichst nicht durcheinander! Du

Gehst voraus, Führender, hüh!

Wir haben gebückt gestanden, dein Futter zu schneiden

Geruhe jetzt, es zu verspeisen, teurer Ernährer! Sorg dich nicht

Beim Fressen um die Furche, friß!

Für deinen Stall, du Beschützer der Familie

Haben wir ätzend Balken hergeschleppt. Wir

Liegen im Nassen, du im Trockenen. Gestern

Hast du gehustet, geliebter Schrittmacher.

Wir waren außer uns. Willst du etwa

Vor der Aussaat verrecken, du Hund?

Diese »Ehrung Stalins« geht davon aus, der er »*nützlich*« war: nützlich für die Festigung der Sowjetmacht angesichts internationaler Gefahren und nütz-

lich für den »Aufbau des Sozialismus in einem Lande«, von dem Brecht annimmt, daß er die einzig richtige strategische Entscheidung nach Ausbleiben anderer Revolutionen war. Aber, indem Stalin als »nützlich« gepriesen wird, wird indirekt seine Verehrung als »groß« kritisiert. Im »Buch der Wendungen« läßt Brecht Me-ti den folgenden Vorschlag machen: *»Me-ti schlug vor, den Ni-en (Stalin) nicht immer den Großen, sondern den Nützlichen zu nennen. Aber die Zeit war noch zu früh für solche Art Lob. Die Nützlichen waren zu lange ohne jeden Ruhm geblieben, so daß die Aussage, er sei nützlich, keinem mehr das Vertrauen verschaffte, er könne führen. . . . Me-ti sah bald die Untauglichkeit seines Vorschlags ein . . .«*

Auf der gleichen Seite heißt es: *»Ni-ens Ruf ist durch schlechtes Lob verdunkelt. So viel Weihrauch, daß man das Bild nicht mehr sieht und man sagt: Hier soll etwas verdunkelt werden. Dieses Lob schmeckt nach Bestechung. Freilich, wenn Lob nötig ist, dann muß es, wo immer beschafft werden. Damit sie eine gute Sache loben, müssen schlechte Leute bestochen werden. Und damals war viel Lob nötig; denn der Weg war dunkel, und der führte, hatte keine Beweise . . .«*

Das Argument beginnt also jeweils mit dem Vorschlag, den Ruhm »der Größe« abzubauen, und endet mit einer funktionalen Rechtfertigung des Ruhms. Vertrauen wird benötigt und kann — einstweilen — nicht anders beschafft werden. Aber damit ist die Sache offenbar noch nicht erledigt. Der irrationale Ruhm bedeutet noch immer einen Mangel. Er macht blind für eine rationale Beurteilung der historischen Nützlichkeit, und sie allein sollte eigentlich verehrt werden: *»Me-ti sagte: Einige wissen, daß Ni-en in manchem ein nützlicher Mensch ist. Das bedeutet viel bei ihnen. Einige wissen, daß er ein genialer Mensch ist, der größte der Menschen, eine Art Gott. Das bedeutet bei ihnen vielleicht nicht so viel, wie das andre bei den andren.«* Die Verehrung der Größe, der Kult menschlicher »Göttlichkeit« entspringt einer unkritischen, durch keine rationalen Argumente zu rechtfertigenden Haltung. Sie mag funktional »nützlich« sein, aber sie bleibt unzuverlässig und bedeutet vielleicht auch deshalb beim Verehrenden selbst wenig, weil er unkritisch und leichtgläubig mit solchem Kult großzügig verfährt oder weil solcher Kult faktisch ihm abgenötigt wurde.

Von den Moskauer Prozessen ist im *Arbeitsjournal* nur indirekt die Rede. Im Januar 1939 notiert Brecht Verhaftungen von Freunden in der Sowjetunion: *»Auch Kolzow verhaftet in Moskau, meine letzte russische Verbindung mit drüben, niemand weiß etwas von Tretjakow, der japanischer Spion sein soll. Niemand etwas von der Neher, die in Prag im Auftrag ihres Mannes trotzkistische Geschäfte abgewickelt haben soll. Reich und Asja Lacis schreiben nie mehr, Grete bekommt keine Antwort mehr von ihren Bekann-*

ten im Kaukasus und in Leningrad. Auch Bela Kun ist verhaftet, der einzige, den ich von den Politikern gesehen habe« (S. 36)<sup>4</sup>).

Hannah Arendt hat die richtige Deutung jener bekannten Äußerung Brechts über die Moskauer Prozesse bekanntgemacht, die seinerzeit der New Yorker linke Philosophieprofessor Sidney Hook zum Anlaß für einen empörten großlosen Abschied genommen hatte. »Das Gespräch zwischen den beiden Männern drehte sich um die offenkundige Unschuld der Angeklagten. Brecht, wie es seine Gewohnheit war, sagte erst einmal sehr lange gar nichts. Schließlich brachte er einen Satz hervor: ›Je unschuldiger sie sind, um so mehr verdienen sie, an die Wand gestellt zu werden.‹ Das klingt empörend, wenn einer nicht hören kann. Denn was hat Brecht gesagt? ›Je unschuldiger sie sind‹ — unschuldig woran? Doch offenbar unschuldig, wessen sie angeklagt sind, nämlich gegen Stalin konspiriert zu haben. Gerade weil sie das ›Verbrechen‹, dessen sie angeklagt waren, nicht begangen hatten, lag eine gewisse Gerechtigkeit in der offenbaren Ungerechtigkeit. War es nicht die Pflicht der ›alten Garde‹, Stalin daran zu hindern, die Revolution zu benutzen, um einen Verbrecherstaat zu errichten?«

Die Deutung mag etwas zu einfach sein, aber ganz sicher ist, daß Brecht die Prozesse mit großem Unbehagen zur Kenntnis nahm. Roy Medwedew berichtet in seiner kritischen Stalindarstellung »Let History judge« (New York 1971), Brecht habe während seines kurzen Aufenthalts in Moskau (auf dem Weg nach den USA) im Mai 1941 von der Verhaftung vieler deutscher Antifaschisten, der Schließung des Thälmann-Klubs, der Liebknecht-Schule und der Erschießung seines Freundes und Lehrers Sergei Tretjakow erfahren. Damals sei das Gedicht »Ist das Volk unfehlbar?« entstanden:

Mein Lehrer  
Der große, freundliche  
Ist erschossen worden, verurteilt durch ein Volksgericht.  
Als ein Spion. Sein Name ist verdammt.  
Seine Bücher sind vernichtet. Das Gespräch über ihn  
Ist verdächtig und verstummt.  
Gesetzt, er ist unschuldig . . .

Diese letzte Frage wird in den folgenden sechs Strophen des Gedichtes noch sechs Mal wiederholt. Sie kann nicht abgewiesen werden, auch gegen alle

<sup>4</sup> Die Anmerkung zum *Arbeitsjournal* bezeichnet dem heutigen offiziellen Sprachgebrauch der Sowjetunion folgend die Moskauer Prozesse, Massenverhaftungen und Deportationen, die einer noch immer nicht exakt bekannten Zahl von Kommunisten das Leben kosteten, schlicht als »Repressalien«. Mehr als die neueste Selbstdarstellung der KPdSU würde natürlich das Schicksal der im Text genannten Personen interessieren, auf das lediglich die Todesjahre (1939 und 1942) einige Schlußfolgerungen über die Moskauer Prozesse zu ziehen erlauben. Brechts Meinung, die in den »Marxistischen Studien« (WW Band VIII, S. 667—672) abgedruckt ist, dürfte zwei bis drei Jahre vor dem Tagebucheintrag entstanden sein, sie läuft auf eine umsichtige Rechtfertigung etwa im Sinne von Merlean-Pontys »Humanismus und Terror« hinaus. Brecht hielt die Geständnisse damals für glaubhaft.

denkbaren Einwände nicht, die Brecht — zur Verteidigung der Volksgerichtshöfe — selber macht. Dem hingerichteten Freunde setzt der trauernde Dichter ein Denkmal in Gestalt des Zweifels. Mehr scheint ihm wohl auch 1941 nicht erlaubt, als er schon 1938 im Gespräch mit Benjamin für angebracht hielt: es besteht ein Verdacht, der noch nicht Gewißheit ist. Leider gibt das *Arbeitsjournal* keine Auskunft darüber, wie Brecht die Bestätigung mancher »Verdächtige« durch den 20. Parteitag der KPdSU und Chruschtschows Geheimrede aufgenommen hat. Die letzte Eintragung stammt vom Mai 1955.

Im »*Buch der Wendungen*« formuliert Brecht seinen Zweifel prinzipieller. Seine Kritik an den Prozessen bleibt nicht bei der verbreiteten vordergründigen moralischen Entrüstung stehen, die oft nur dem Selbstgenuß der eignen Unschuld dient, sondern fragt, wodurch diese Prozesse der sowjetischen Gesellschaft selbst schaden: »*Me-ti tadelte den Ni-en, weil er in seinen Prozessen gegen seine Feinde im Verein vom Volk zu viel Vertrauen verlangte. Er sagte: Wenn man von mir verlangt, daß ich etwas Beweisbares glaube (ohne den Beweis), so ist das, wie wenn man von mir verlangt, daß ich etwas Unbeweisbares glaube. Ich tue es nicht. Ni-en mag dem Volk genützt haben durch die Entfernung seiner Feinde im Verein, er hat es jedoch nicht bewiesen. Durch den beweislosen Prozeß hat er dem Volk geschadet. Er hätte es lehren müssen, Beweise zu verlangen, und das besonders von ihm, dem im allgemeinen so Nützlichen.*«

Vertrauen, heißt es an einer andren Stelle des Buches, wird »*dadurch erschöpft, daß es beansprucht wird*«. Rationales Vertrauen, so kann man ergänzen, wurde von Stalin zunächst ergänzt und schließlich ersetzt durch blinden, irrationalen Glauben.

#### »Eingreifendes Denken«

Im Unterschied zum Denken der *Tuis*, das sich in den Dienst beliebiger, von außen aufgenommener Ziele begibt (je nachdem, wer am meisten Geld für die Benützung des mietbaren Intellekts zu zahlen bereit ist), soll »eingreifendes Denken« selbst das soziale Interesse artikulieren, dem es zur Befriedigung verhelfen will. Das Tui-Denken ist ein advokatorisches mit frei von außen gesetzten Zwecken, das »eingreifende« ein dialektisches, das Teil des emanzipatorischen Prozesses (auch des Denkenden selbst) ist und alle Erfahrungen und Beobachtungen auf ihn zurückbezieht. Brechts Beiträge zu einem eingreifenden Denken mag im Rahmen der kommunistischen Parteien und Staaten praktisch geringfügig erscheinen, es ist aber sicher nicht irrelevant. Deshalb seien sie in Stichworten nochmals kurz zusammengefaßt:

1. Abbau des »Persönlichkeitskults« durch Ersetzung der Bezeichnungen Stalins als »groß« durch »nützlich«.
2. Anerkennung der Tatsache, daß Planentscheidungen politischen — nicht

ökonomischen — Charakter haben und daher einer demokratischen Form der Beschlußfassung bedürfen.

3. Verzicht darauf, Vertrauen zu verlangen und Fundierung der Regierungstätigkeit (wie der Gerichtsarbeit) auf Überzeugung und Beweis.<sup>5</sup>

Der vierte und vielleicht wichtigste Vorschlag des eingreifenden Denkens bestand in einer Änderung der Bezeichnung für die sozialistische Gesellschaft. Am 7. 3. 1941 notiert Brecht zum ersten Mal diesen Gedanken: »*Der große Irrtum . . . bestand in meiner Definition des Sozialismus als einer großen Ordnung. Er ist hingegen viel praktischer als große Produktion zu definieren. Produktion muß natürlich im weitesten Sinn genommen werden, und der Kampf gilt der Befreiung der Produktivität aller Menschen von allen Fesseln. Die Produkte können sein Brot, Lampen, Hüte, Musikstücke, Schachzüge, Wässerungen, Teint, Charakter, Spiele usw. usw.*« (S. 247).

Während der Ausdruck »große Ordnung« die sozialistische Zukunftsgesellschaft als bewußt gestaltete im Gegensatz zur unbewußt entstehenden

<sup>5</sup> In mehreren, nach dem 17. Juni 1953 entstandenen Gedichten fordert Brecht die Führung unmißverständlich auf, mehr Kontakt mit der Bevölkerung zu halten:

»Ihr Staatenlenker, wenn Ihr Pläne schmiedet  
Stellt Euch nicht furchtsam an:  
Der darf nicht Kampf scheu'n, der befriedet!  
Doch immer prüfet: Was und Wann?  
Auf die Straße geht und *seht*:  
*Wie der Wind weht*«

Ganz ähnlich ist der Rat »höre beim Reden«, den er den Politikern in ihrer Eigenschaft als »Lehrern des Volkes« erteilt:

Sag nicht zu oft, du hast recht, Lehrer!  
Laß es den Schüler erkennen!  
Strenge die Wahrheit nicht allzu sehr an:  
Sie verträgt es nicht.  
*Höre beim Reden!*«

Und noch einmal — in eine rhetorische Frage gekleidet:

Wie soll die große Ordnung aufgebaut werden  
Ohne die Weisheit der Massen? *Unberatene*  
Können den Weg für die vielen  
Nicht finden.

*Ihr großer Lehrer*  
*Wollet hören beim Reden!*«

Es ist vielleicht kein Zufall, daß Brecht hier auf seine ältere Umschreibung für den Sozialismus »die große Ordnung« zurückkommt. Der gleiche Ratschlag ist in dem bekannten Brief Brechts an Walter Ulbricht enthalten, von dem das »Neue Deutschland« seinerzeit nur den letzten Satz abdruckte: »Die Geschichte wird der revolutionären Ungeduld der SED ihren Respekt zollen. — Die große Aussprache mit den Massen über das Tempo des sozialistischen Aufbaus wird zu einer Sichtung und zu einer Sicherung der sozialistischen Errungenschaften führen. — Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der Sozialistische Einheitspartei Deutschlands auszudrücken« (Anmerkungen zum *Arbeitsjournal* S. 195). Auch hier kommt es Brecht vor allem darauf an, daß die Parteiführung hinhört und ein offenes Gespräch mit den streikenden Arbeitern führt, durch das der im Journal erwähnte »Kontakt« mit »der Klasse« aus einer Konfrontation zu einer Kooperation sich entwickeln könnte.

Struktur der kapitalistischen Gesellschaft schildert, soll »die große Produktion« die Befreiung der Produktivkräfte von ihren kapitalistischen Fesseln hervorheben. Beide Ausdrücke sind insoweit durchaus »marxistisch«. Aber es handelt sich natürlich um mehr als um eine Akzentverschiebung. Insbesondere durch die gewaltsame Ordnung des Staats im Faschismus war der Terminus »Ordnung« notwendig in Mitleidenschaft gezogen worden, auch wenn diese »Ordnung« nur eine übertünchte Unordnung war. Betont man am Sozialismus das Moment der »Ordnung«, gerät das der Freiheit leicht in Vergessenheit. Sinn der Neuordnung aber sollte die Befreiung sein — die der Individuen letzten Endes, die in der des Proletariats impliziert ist. Brechts Namensgebung ist eine zugleich sachlich begründete und »listige«. Auch ein Anhänger Stalins konnte gegen sie nicht viel einwenden, hatte doch der Diktator selbst die »Befreiung der Produktivkräfte« immer wieder als Hauptaufgabe des Sozialismus bezeichnet.

Der für Brecht charakteristische humanistische Akzent kommt erst dadurch herein, daß »Produktion« in einem viel umfassenderen Sinne gedeutet wird als bei den nur an die materielle Produktionstechnik denkenden Parteifunktionären. Produktiv ist ein Mensch, der sich frei entfaltet, und diese Entfaltung besteht nicht nur (vielleicht nicht einmal in erster Linie) in materieller Produktion, sondern ebenso sehr in künstlerischer und emotionaler. So sprach Brecht z. B. von der »Produktivität der Liebenden«, die einander durch ihr Gefühl fördern, und von der Unproduktivität der Bürokraten, die Produktivität verkümmern lassen durch ihren Formalismus. Sein schlagendstes Argument gegen die sowjetische Realismuskonzeption, wie sie seinerzeit von Lukács und Kurella vertreten wurde, ist, daß sie »die Produktion blockiert« (*Arbeitsjournal* 18. 8. 1938). Immer wieder kommt er auf diesen Vorwurf zurück. Bei der Lektüre einer sowjetischen Kontroverse über die Beurteilung großer Schriftsteller der Vergangenheit notiert er am 16. 10. 1943: »Der Ton ist erschreckend unproduktiv, gehässig, persönlich, autoritär und servil zugleich. Offensichtlich ist das keine Atmosphäre, in der eine lebendige, kämpferische, üppige Literatur gedeihen könnte...« (S. 636) <sup>6</sup>.

Brecht verstand sich als bürgerlicher Schriftsteller, der mit dem Emanzipationskampf der Arbeiter solidarisch ist. Auch seine Reflexionen über die Sowjetunion, Stalin, Trotzki, den Stalinismus sind stets diesem Zweck untergeordnet. Das »eingreifende Denken« orientiert sich an der Praxis der Emanzipationsbewegungen, dadurch unterscheidet es sich von dem der Tuis, denen es nur darauf ankommt, »recht zu haben« und für ihr »Rechthaben« be-

<sup>6</sup> Weit schärfer äußert sich Brecht 1938 im Gespräch mit Walter Benjamin: »Es sind eben (Kurella und Lukács) Feinde der Produktion. Die Produktion ist ihnen nicht geheuer. Sie ist das Unvorhersehbare. Man weiß nie, was bei ihr herauskommt. Und sie selber wollen nicht produzieren. Sie wollen den Apparatschik spielen und die Kontrolle haben.« Die Anschuldigung mag zum Teil ungerecht sein, aber sie verdeutlicht gut Brechts Perspektive.

zahlt zu werden. Die Haltung des Stückeschreibers Brecht ist eine absolut uneitle, sie will der Sache dienen, nicht dem eignen Ruhm.

Auch die moralischen Urteile, die in seinen Äußerungen enthalten sind, haben nichts mit selbstzufriedener Rückbezogenheit auf die eigne »Güte« zu tun, die sich bei moralisierenden Autoren so oft findet. Brecht war »parteiisch« im »großen historischen Sinne«, aber kein Parteimann, der sich irgendeiner bürokratisch verordneten Sprachregelung beugte. Und doch war er von allen sozialistischen Autoren derjenige, der sich am weitesten von einem individualistischen Privat-Standpunkt entfernt hatte. In seinem Berliner Ensemble versuchte er ein produzierendes Kollektiv zu verwirklichen, dessen Struktur in seinen Augen etwas von jenen Räten gehabt haben dürfte, für die er sich in seinen Briefen an Korsch so nachdrücklich interessierte <sup>7</sup>.

<sup>7</sup> In einem Brief von Anfang November 1941 schreibt Brecht: »Ich würde mir viel von einer historischen Untersuchung des Verhältnisses der Räte zu den Parteien, dieses ganzen komplizierten Prozesses versprechen, die spezifischen Gründe des Unterliegens der Räte, die historischen Gründe, würden mich ungeheuer interessieren, das ist ungeheuer wichtig für uns, denken Sie nicht? Ich wüßte außer Ihnen niemand, der das untersuchen kann (es schwebt mir da ein Stück vor, aber ich habe zu wenig Klarheit und Wissen).« (Nach dem Ms. im *Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis* in Amsterdam.)

Iring Fetscher

Er hat Vorschläge gemacht . . .

*Vorläufige Bemerkungen zu Brechts »Arbeitsjournal«*

Natürlich enthalten die von 1938 bis 1955 geführten »Arbeitsjournale« für gestandene Brechtianer »nichts Neues«, kaum eine Eintragung, die nicht im Werk ihr (oft genauer, geschliffener formuliertes) Pendant hätte; was nachgeliefert wird (Suhrkamp, 1973) ist quasi der Steinbruch, die Kladder zu dem, was wir fertig bereits kennen. Auch Intimitäten wird man nur selten finden, der Schreiber des »Journals« ist nicht so freimütig, wie es der früheren Tagebücher wohl gewesen sein mag.

Was also bedeuten die beiden voluminösen Bände, zu denen der Herausgeber Werner Hecht noch — in einem eigenen Heft gedruckt — einen nicht sehr aufschlußreichen, aber recht betulichen Anmerkungsteil lieferte? Den »Menschen« Brecht zeigen sie nur in Umrissen, gerade so viel davon, wie es ihm selbst tunlich zu sein schien; den Theoretiker

erfahren wir bei der Arbeit, den Emigranten als einen, der weiter arbeitet (was sollte er auch sonst tun?), den Heimgekehrten als einen Vielbeschäftigten, der versucht, tägliche Widerwärtigkeiten zu rationalisieren.

Ich gestehe, daß mich an diesen beiden Bänden Einzelheiten fasziniert haben: das, was *nicht* aufgeht, die Widersprüche, von denen sein Denken (und Handeln) in Bewegung gesetzt wurde. Ich kann deshalb weder den Triumph recht auskosten, den manche Rezensenten angesichts der Tatsache empfanden, daß der »arme B. B.« nicht alleweil ein Heros war, noch die Aufregung verstehen, die andere darob befiel, daß Thomas Mann, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und manche andere (auch Lukács!) in diesen Aufzeichnungen schlecht wegkommen. Warum sollte Brecht nicht ungerecht sein dürfen?